

Er scheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis:
vierteljährlich 2 Mk. 20 Pf.
für Homburg 30 Pf. Bringerlohn pro Quartal — mit der Post bezogen frei ins Haus geliefert 3 Mk. 17 Pf.
Wochenabonnement 20 Pf.

Kreiszeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pfg. für die vierpaltige Zeile oder deren Raum, für lokale Anzeigen bis zu vier Zeilen nur 10 Pfg. Im Reklameteil die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen
werden am Erscheinungstage möglichst frühzeitig evoeren.

Redaktion und Expedition
Luisenstr. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Offener Brief

an den Herrn Minister der französischen Republik
Marcel Sembat.

Von Dr. Ludwig Haas, Mitglied des Deutschen Reichstags.
(Aus der neuesten Nummer der in München erscheinenden Wochenschrift „März“.)

In Bern und Basel waren wir zusammen; wir hatten gemeinsam die Hoffnung, daß eine Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland möglich sei und wir hatten die Überzeugung, daß diese Arbeit für den Frieden ein Kulturwerk schaffe und deshalb Kulturpflicht sei.

Obwohl die Mehrheit der beiden Parlamente, die Mehrheit des deutschen Reichstags und der französischen Volkvertretung sich auf den Boden der Berner Konferenz gestellt hatte, kam der Krieg, den das deutsche und das französische Volk nicht gewollt, den aber der russische Zarismus und panslawistischer Rassenwahn und Uebermut heraufbeschworen hat. Das aber ist sicher: die französische und die englische Regierung hätten Rußland in die Grenzen der Vernunft und der Menschlichkeit zurückweisen können. Sie haben es nicht getan. Rußland war der französischen und der englischen Unterstützung sicher. Nur dadurch konnte es durch seine Mobilmachung die Friedensbestrebungen des Deutschen Reichs hören.

An dieser Entwicklung tragen Sie keine Schuld; ich bin überzeugt, Sie hätten sie gern verhindert; Sie gehörten damals dem französischen Ministerium nicht an. Trotzdem konnte es für Europa, die europäische Kultur und den europäischen Frieden von Wert sein, wenn Sie vor aller Welt als französischer Minister die Frage beantworteten würden: Hatte der Zarismus das Recht, der Beschützer aller Slawen sein zu wollen, jener Zarismus, der alle Freiheit im eigenen Lande unterdrückt, der nie am Blute seiner eigenen Landesfinder satt geworden ist, der Knechtschaft, Tod, Grausamkeit, Verbrechen und Unkultur überall hinträgt, wohin immer er seine brutale Herrschaft ausbreitet?

Nun aber sind Sie in das französische Ministerium eingetreten und nun beginnt Ihre Verantwortung vor der Weltgeschichte. Sie haben die Erklärung des französischen Ministeriums unterschrieben, die das arme französische Volk beruhigen sollte, mit der Lüge, daß Berlin schon vor den Russen zittere. Kein einziges altes Weib in ganz Berlin hat an den Einmarsch der Russen geglaubt, aber ganz Deutschland lachte über die Proklamation des französischen Ministeriums. Inzwischen wurden bei Ortschaften, Gloggenburg und Tannenberg 90 000 Russen gefangen.

Sie mögen selbst durch lügenhafte Berichte getäuscht gewesen sein; es können ja auch Minister angelogen werden. Kluge Minister sollen es aber merken und Sie hätten es merken können. Gaubt der Sozialist und Demokrat Sembat, daß ein Kulturvolk wie das deutsche, ein Volk

des allgemein gleichen Reichstagswahlrechts, das in geschlossener Einmütigkeit den Krieg führt, einig von Hildebrand bis Liebknecht, von den Sklaven des Zarismus überwunden werden kann? Das konnten Sie als Demokrat nicht glauben.

Zurückbarer aber noch tritt an Sie eine andere Frage heran. Wollen Sie den Sieg des Zarismus? Kann der Demokrat Sembat den Zarismus unterstützen? Er ist Ihr Feind und der Feind des französischen Volkes so gut, wie er unser Feind ist. Er ist der Feind jeder Freiheit, jeder Kultur, jeden Fortschritts. Armselige Diplomaten der alten Schule mögen Bündnisse schließen ohne Rücksicht auf die politische Moral; sie gebärden sich als die starken Männer der Realpolitik und sagen, man kümmere sich nicht um die inneren Verhältnisse eines anderen Staates. Ein Senat darf dieses dummen und verbrecherischen Leichtsinns nicht fähig sein. Er weiß, daß es für die Menschheit ein Glück ist, wenn als Folge der deutschen Schläge der Zarismus zusammenbricht und das Ende findet, das er verdient. Er empfindet auch, daß es keinen schimpflicheren Bundesgenossen für die französische Demokratie geben kann, als jenes Rußland des Zaren, der Großfürsten, der Kosaken und der Beamten, die Verbrecher und Bluthunde sind.

Die Welt erwartet, daß Sie die Lösung aus diesem Konflikt finden und es gibt eine Lösung, die ein Glück für Frankreich und für die Menschheit wäre.

Nach anderes erwartet die Welt von Ihnen:

Französische und belgische Bürger schließen heimtückisch auf deutsche Soldaten. Die selbstverständliche Antwort der Notwehr ist die Vernichtung ganzer Ortschaften. Sorgen Sie dafür, daß der Krieg zwischen den Soldaten geführt wird, offen Mann gegen Mann. Erklären Sie dem französischen Volk, daß es eine Schande und ein Verbrechen ist, als Bürger aus dem Hinterhalt sich am Kampfe zu beteiligen. Wer kämpfen will, der trete in die Armee ein, trage das Kleid des Soldaten und übernehme die Mühen und Gefahren des Feldzuges. So halten es die deutschen Bürger, die dem Vaterland mit der Waffe dienen wollen.

Bei französischen und englischen Soldaten wurden Dumdum-Geschosse gefunden. Es ist doch Ihre Menschenpflicht, jetzt als Minister der Gebrauch dieser Geschosse zu verhindern. Davon spreche ich gar nicht, daß es völkerrechtswidrig ist; Sie stehen auch ohne jede völkerrechtliche Norm auf dem Standpunkt, daß es eine Gemeinheit ist, Geschosse zu verwenden, die den Gegner nicht nur kampfunfähig machen, sondern ihm möglichst entsetzliche Verwundungen schaffen sollen. Gebrauchen Sie Ihre Macht als Minister im Interesse der Kultur und im Interesse Ihres Vaterlandes.

Deutsche Bürger, zumal auch Frauen, wurden beim Ausbruch des Krieges in Frankreich und in Belgien schamlos mißhandelt; es ist zu spät, daß Sie hier noch eingreifen können. Aber Ihre Pflicht wird es sein, dafür zu sorgen,

daß deutsche Gefangene und Verwundete mit derselben Humanität behandelt werden, die Deutschland den französischen und russischen Gefangenen und Verwundeten entgegenbringt. Auch dafür müssen Sie eintreten, daß Frankreich und Belgien in Zukunft das Rote Kreuz, das heilige Zeichen der Menschlichkeit, achten. Befreien Sie aber auch die Frauen und Kinder, die französische Truppen aus dem Elend weggeschleppt haben.

Mit einem Worte: Denken Sie an die Zukunft! Arbeiten Sie dafür, daß Heimtücke, Hinterlist und Brutalität nicht Stimmungen des Hasses schaffen, die Jahrzehnte nicht überwinden können. Die beiden Völker sollten nach dem Kriege sich die Hand reichen können, weil der Krieg ehrlich und menschlich geführt wurde. In schwerer Zeit sind Sie in das Ministerium eingetreten; um so Größeres können Sie Ihrem Lande und der Kulturwelt leisten, wenn Sie in dem Geiste rücksichtslos arbeiten, der Sie früher führte, damals, als Sie das Buch schrieben: „Faites un roi, sinon faites la paix“.

Vergessen Sie aber auch nicht, daß Frankreich im Kampfe steht gegen das deutsche Volk, das so einig ist wie nie zuvor. Das, was beim Ausbruch des Krieges durch das deutsche Volk ging und was heute noch in unveränderter Kraft anhält, ist die gewaltigste demokratische Bewegung, die je die Welt gesehen hat. Der letzte Mann im Volke weiß, daß England mit armseligen Rechenegumpeln und wegen trauriger wirtschaftlicher Kalkulationen den Krieg führt, weiß auch, daß eure armen französischen Proletarier sich verbluten sollen, damit eure Kapitalisten die Milliarden retten, die sie in ihrer Dummheit dem Russen gepumpt haben, weiß, daß er für die deutsche Zukunft und für die europäische Kultur kämpft. Ein solches Volk mit solcher Einheit und diesem Geist ist unüberwindlich.

Und das noch: Verbreiten Sie die Wahrheit, die reine und ungeschminkte Wahrheit über die Kriegereignisse in Frankreich; die demokratischen Minister dürfen das Volk nicht belügen wie die Minister Napoleons. Das ist die Lehre der Demokratie: das souveräne französische Volk soll die Wahrheit wissen und selbst und frei dann seine Entscheidungen treffen. Eine jede Lüge ist eine Sünde gegen den Geist der Demokratie. Die Wahrheit schadet nie. Sie dürfen nicht zulassen, daß das Ministerium die Wahrheit verschleierte aus Furcht, das Volk könne zu der Erkenntnis kommen: „Faites un roi, sinon faites la paix!“

Meldungen des Großen Hauptquartiers.

W.B. Großes Hauptquartier, 14. September. (Amtlich.) Im Westen finden auf dem rechten Heeresflügel schwere, bisher unentschiedene Kämpfe statt. Ein von den Franzosen versuchter Durchbruch wurde siegreich zurück-

Um hohen Preis.

Roman von Fred M. White.

Deutsch von Ludwig Wechsler.

37]

„Da wir im Begriffe sind, uns unter allerlei seltsames Volk zu mengen, so wird es wohl am besten sein, wenn Sie ein Kostüm gleich dem meinigen anlegen. Sind wir dann einigermaßen vom Glück begünstigt, so find wir noch vor Tagesanbruch unseren Freunden auf der Spur. Im übrigen wollen wir in einem Cab bis zur oberen Thames Street fahren und von dort unseren Weg zu Fuß fortsetzen.“

Uzali lachte still in sich hinein, als er das erste Cab dessen man ansichtig wurde, anrief und von dessen Fenster frechen Blickes gemustert, wohl auch gefragt wurde, woher er komme. Doch der Anblick einer halben Krone dämpfte sein Mißtrauen ganz bedeutend und er setzte, als die beiden Herren eingestiegen waren, sein Pferd alsbald in einen schlanken Trab. Als man dann so weit gelangt war, daß der Wagen entlassen werden konnte, hatte man immer noch ein ziemliches Stück Weges zurückzulegen, bis Uzali in eine Seitengasse einbog und mit der Miene eines Mannes, der seiner Sache sicher, dreimal an eine so tief gelegene Haustür klopfte, daß es schien, als befände man sich vor dem Eingange zu einem Keller. Nach einer Weile wurde in der Tür vorsichtig ein Schieber geöffnet und ein gelbes mageres Gesicht spähte heraus. Es war das taufendfältig runzelige Gesicht eines ältlichen Chinesen, das mit dem ihm anhaftenden Schuß einem Holzschnitt nach Rembrandt gleich, ein so verschlagenes, hinterlistiges Gesicht, daß sogar Mercer, der doch schon jede Art von Menschen kennen gelernt hatte, bei seinem Anblick zurückwich.

Offenbar befriedigte der Anblick der Einlaßbegehrenden den Förtnier, denn er murmelte etwas als Antwort auf die Frage Uzalis und öffnete das Tor. Eine Atmosphäre schlug den Eintretenden entgegen, daß Mercer wie von einem Faustschlag getroffen, zurücktaumelte. Er hatte schon so manche tolle Abenteuer in den schmutzigsten

Schlupfwinkeln aller fünf Weltteile bestanden und kannte San Franzisko und Neuport so gut wie Port Said und Kairo; aber an etwas ähnliches vermochte er sich nicht zu erinnern. Er war dem Umsinken nahe und mußte sich auf die von Schmutz starrende Schwelle niederlassen, während Uzali bei der fürchterlichen Luft keinerlei Unbehagen zu empfinden schien.

Er stellte in dem jogen. Pidgin-Englisch, das heißt dem Dialekt, wie er in chinesischen Seestädten zwischen den Eingeborenen und den Fremden gesprochen wird und der auch Mercer nicht unbekannt war, einige Fragen und kimperte dabei mit etlichen Silbermünzen in der Tasche. Das schien Wilfried eine sehr unvorsichtige Tat zu sein, denn das gelbe Gesicht leuchtete auf und die dunkeln geschlitzten Augen flammten begehrlisch auf.

„Sie sind nicht hier, eure Herrlichkeit“, versetzte der Chineser. „Bei meiner armen Seele, ich spreche die Wahrheit.“

„Aber sie waren hier!“ beharrte Uzali.

Der Chineser verbeugte sich so tief, daß seine Stirne fast den Boden berührte. Offenbar stellte er seine Höhle mit allem, was sie enthielt, seinem Besucher zur Verfügung. Uzali trat einen Schritt näher und schüttelte ihn derb, was wieder eine gewagte Sache zu sein schien, denn der Boden des Raumes, in dem man sich jetzt befand, war dicht bedeckt mit allerlei Gestalten, die sich entweder den Genüssen des Opiumrausches hingaben oder in den tiefen traumlosen Schlaf, den er nach sich zieht, versunken waren. Der Chineser schüttelte abermals den Kopf.

„Ein, zwei, drei, vier, fünf“, zählte Uzali an den Fingern ab; „sechs, sieben, acht neun, zehn Sovereigns gehören Ihnen, wenn Sie sie mir noch heute zur Stelle schaffen. Ich habe das Geld bei mir und noch weit mehr, als sie in einer Woche einnehmen. Und nun strengen Sie ihr Gehirn ein wenig an. Sicherlich werden Sie jemanden ausfindig machen, der mir sagen kann, wohin sich jene gewendet haben.“

Der Chineser zerrte einen Moment mit den langen Fingern an seinem Schnurrbart, verneigte sich abermals und

bat einen Moment um Entschuldigung, worauf er in dem schwarzen Hintergrund seiner übel riechenden Höhle verschwand.

„Sie haben Vertrauen zu ihm?“ fragte Mercer.

„Für Geld ist der Kerl zu allem fähig“, erklärte Uzali verächtlich.

„Und Ihre Freunde waren heute nacht hier?“

„Ja, und ich bin dessen froh. Sie konnten dem Opium gewiß nicht widerstehen und wenn wir ihrer habhaft werden, so werden sie kinderleicht zu behandeln sein. Unser Ausflug wird nicht vergebens gewesen sein.“

„Ich werde mich nicht früher wohl fühlen, als bis wir diesen Ort verlassen haben“, sagte Wilfried. „Ich begreife nicht, wie man in einer solchen Atmosphäre atmen kann. Hoffentlich wird uns Ihr Chineser nicht lange hier zurückhalten.“

Schon nach wenigen Minuten, die den Wartenden aber wie eine Ewigkeit erschienen, kehrte der Inhaber der Opiumhöhle mit einem Landsmann zurück, der fast ebenso runzelig und genau so schmutzig war wie er. Bloß die flinkeren Bewegungen ließen merken, daß er viel jünger war wie der Eigentümer des Lokals. Sein Gesicht war mürrisch und drückte größtes Mißtrauen aus, seine geschlitzten Augen verrieten erst etwas Leben, als Uzali einen Sovereign aus der Tasche nahm und sprach: „Ich suche einige Malagen, Leute aus Nord-Borneo. Zwei oder drei von ihnen waren heute nacht hier. Sagen Sie mir, wo ich sie finden kann und dieses Goldstück gehört Ihnen.“

Eine große Veränderung vollzog sich in dem verschlagenen Gesicht des Chinesen und seine magere gelbe Hand zitterte, als er sie ausstreckte und das blinkende Goldstück an sich nahm.

„Bleiben Sie hier, Herr“, sagte er dann, „und ich will suchen gehen. Finde ich sie, so muß ich noch Geld bekommen.“

„Wir gehen mit Ihnen“, erklärte Uzali.

(Fortsetzung folgt.)

geschlagen. Sonst ist an keiner Stelle eine Entscheidung gefallen.

Im Osten schreitet die Vernichtung der russischen ersten Armee fort. Die eigenen Verluste sind verhältnismäßig gering. Die Armee von Hindenburg ist mit starken Kräften bereits jenseits der Grenze. Das Gouvernement Suwalki wurde unter deutsche Verwaltung gestellt.

Großes Hauptquartier, 14. September. (Amtlich.) General von Hindenburg telegraphierte an Seine Majestät: Die Wilnaer Armee (2., 3., 4., 20. Armeekorps, 3. und 4. Reservedivision, 5 Kavalleriedivisionen) ist durch die Schlacht an den Masurischen Seen und die sich daran anschließende Verfolgung vollständig geschlagen. Die Grodnoer Reservearmee (22. Armeekorps, Rest des 6. Armeekorps, Teile des 3. sibirischen Armeekorps) haben in besonderem Maße bei Lida schwer gelitten. Der Feind hat starke Verluste an Toten und Verwundeten, die Zahl der Gefangenen steigt sich, die Kriegsbeute ist außerordentlich. Bei der Frontbreite der Armee von über 100 Kilometern, den ungeheuren Marschleistungen von zum Teil 150 Kilometern in vier Tagen, bei den sich auf dieser ganzen Front und Tiefe abspielenden Kämpfen kann ich den vollen Umfang noch nicht melden. Einige unserer Verbände sind schon ins Gefecht gekommen, die Verluste sind aber doch nur gering. Die Armee war siegreich auf der ganzen Linie gegen einen hartnäckig kämpfenden, aber schließlich fliehenden Feind. Die Armee ist stolz darauf, daß ein kaiserlicher Prinz in ihren Reihen gekämpft und geblutet hat.

Berlin, 15. September. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ schreibt: Die Kämpfe an der Marne sind also noch nicht entschieden, aber sie haben offenbar eine Wendung zu unseren Gunsten genommen. Der rechte Flügel hat einen erneuten Druck ausgeübt und einen französischen Durchbruchversuch siegreich zurückgeschlagen, woraus wir schließen können, daß ein derartiger Versuch nicht mehr erneuert werden wird. Unter diesen Umständen können wir hoffen, daß auch an den anderen Stellen des Schlachtfeldes sich der Kampf zu unseren Gunsten abspielen wird.

Die „Kreuzzeitung“ schreibt: Die Entscheidung auf dem westlichen Kriegsschauplatz, auf die Deutschland mit Spannung und mit Zuversicht wartet, ist noch nicht gefallen, aber es ist doch bemerkenswert, daß der Generalquartiermeister aus seinem Schweigen, daß wir alle daheim wohl verstanden und wohl gewürdigt haben, bis zu einem gewissen Grade schon jetzt heraustritt. Wir sind ihm dankbar dafür.

In der „Rossischen Zeitung“ liest man: Bei allen großen Feldherren, die die Vernichtung des Feindes erstrebt haben, war die Flügelschlacht bevorzugt. So hat auch der Führer der österreichisch-ungarischen Truppen zunächst den linken russischen Flügel angegriffen. Dadurch hat er sich den Weg in den Rücken des Feindes geöffnet und durch unaufhaltames Vorwärtsdrängen ist er auf die Rückzugstraße der Russen gestoßen. Er hat sie dadurch zum Halten gezwungen. Sie haben sich ihm stellen müssen.

Die zweite Schlacht bei Lemberg.

L. u. I. Kriegspressequartier, 13. September.

Um die zweite Schlacht bei Lemberg ganz zu verstehen, muß man noch einmal die Ereignisse vom Beginn der Operationen an zurückverfolgen. Der österreichische Plan war, der russischen Offensive, die sowohl von Norden aus dem Raume Brest Litowsk als auch von Osten aus dem Festungsdreieck Dubno—Lud—Kowno ankam, durch die eigene ebenso rasche als kühne Offensive zuvorzukommen. Aus dieser Absicht gingen die Armeen Danil und Aussenberg nordwärts, von denen die erstere in Schlachten auf den Höhen Prampol und südlich Krasnik am 22. August und bei Krasnik vom 22. bis 25. sowie endlich am 27. August bei Niedzwice-Duga den Feind zurückwarf und bis unmittelbar Lublin vordrang, während Aussenberg aus dem Raume Belzer in der Richtung Chalm vorging, zuerst bei Tomaszow den Gegner zurückwarf, bei Jamsk siegte und in erbitterten Kämpfen, die bis zum 1. September währten, die neuen russischen Armeen aus dem Raume von Wladimir Wolinski in der Schlacht an der Huczwa zurückwarf.

Gleichzeitig mit diesen beiden Bewegungen ergriffen unsere Armeen im Raume Lemberg in östlicher Richtung die Direktion und gelangten in siegreichen Anfangsgefechten bis zur Linie Lust Dunajow. Hier aber stießen sie auf eine derartige russische Uebermacht, daß ihre Bewegung zum Stillstand kam, während zur selben Zeit bedeutende russische Kräfte von Buczyn her sie bedrohten, die eine über Rohatyn südöstlich vorgehende österreichische Gruppe nur mit äußerster Mühe aufzuhalten vermochte. Die russische Uebermacht machte sich hier bereits derart fühlbar, daß ein Zurücknehmen unserer Front erst in der Linie Lemberg—Mikolajow und im weiteren Verlaufe bis hinter den starken Abschnitt der Grodnoer Teiche nicht zu umgehen war.

Die Schlacht wurde abgebrochen und ohne vom erschütterten Feinde belästigt zu werden, vollzog sich die neue Bereitstellung unserer Truppen.

Daß diese ihre volle Schlagkraft bewahrten, geht aus dem nicht zu unterschätzenden Moment hervor, daß sie nach dreitägiger Operationspause am 6. September wieder die Offensive ergriffen. So hatte die Armee Aussenberg die ihr gegenüberstehenden Truppen derart geschwächt, daß sie ruhig nach Süden einschwenken und in Front gegen Rawaruska vorgehen konnte.

In namenlos erbitterten Kämpfen vom 6. bis 11. September wurden die Russen gegen Lemberg zurückgedrängt,

sind auch zwanzig Kilometer südlich von Lemberg geworfen worden.

Die Offensive schritt deshalb so langsam fort, weil das Terrain der defensiven Kampfweise der Russen außerordentlich zu Hilfe kam.

Das Gelände besteht dort aus aufeinanderfolgenden Erdwellen, die dem zurückgehenden Verteidiger immer neue Stützpunkte bieten, von denen er erst wieder hinausgeworfen werden muß. Zudem waren die Russen in derartiger Uebermacht, daß sie augenscheinlich für jede geschlagene Division eine neue vorschleichen konnten.

Nichtsdestoweniger jedoch dauerte unsere Offensive westlich und südlich Lembergs an, um die schwer kämpfende Armee Aussenberg zu entlasten, und es wäre, da unser Zentrum und rechter Flügel siegreich vordrang, die Schlacht für den Russen endlich doch verloren gewesen, wenn nicht bei der Gruppe Danil ein toter Punkt eingetreten wäre.

Die Russen hatten die ihnen von ihr drohende Gefahr wohl erfaßt. Tatsächlich warfen die Russen hier mit der Bahn derartige Massen heran, daß die Armee Danil über Lublin nicht durchkam und auch nicht zu verhindern vermochte, daß die Russen von ihren schier unerhöschlichen Truppenmassen eine Gruppe gegen die Linie Rawaruska dirigierten, wodurch unser Nordflügel bei Rawaruska aufs höchste bedroht wurde.

Aus diesem Grunde mußte die Schlacht trotz des siegreichen Vorgehens im Zentrum und auf dem rechten Flügel am Abend des 11. September abgebrochen werden.

Die österreichische Armee wird nun in einem Abschnitt versammelt, in dem sie nun ihrerseits den Angriff der Russen abwarten kann.

Unser Plan, durch unsere kühne, weit ausholende Offensive die russische Armee zu zerbrechen, ist nicht gescheitert, aber nicht etwa aus Mangel an Führung oder Inferiorität der Soldaten.

Im Gegenteil: Führer wie Truppen haben in diesen dreiwöchigen Kämpfen Uebermensches geleistet. Jetzt stellt sich heraus, daß die Russen in der Mobilisierung uns weit voraus waren, da sie mit dieser weit vor dem offiziellen Anfang begannen haben. Ferner haben wir fast die gesamte Hauptmacht der Russen gegen uns, die, anstatt ihren Bundespflichten zu genügen, ihre Truppen gegen uns konzentriert haben.

Es ist festzustellen, daß ihre Uebermacht viele Divisionen beträgt. Eine Zahl, die sich trotz aller glänzenden Erfolge die wir gegen ihre einzelnen Armeen errungen haben, bei der ungeheuren Ausdehnung des Operationsgebietes doch fühlbar machen mußte.

Aber wir sind trotzdem nicht geschlagen worden. Ein Heer, das dem um vieles stärkeren Gegner an 10 000 Gefangene und an 300 Geschütze abnimmt, ist nicht geschlagen und wird auch nicht zu schlagen sein.

Die Russen, die ja bei Lemberg ungeheure Verluste litten haben, dürften sich mit ihrem Angriff Zeit lassen, so daß eine längere Operationspause zu erwarten ist. Diese Pause wird unseren heldenhaften Truppen nur zugute kommen. Seit drei Wochen stehen sie ununterbrochen im Feuer. Jetzt endlich werden sie sich ausschlafen und essen können, ohne daß ihnen die Russen Schrapnells in die Schüsseln werfen.

Und ausgeruht und neugekärkt werden sie mit demselben Mute den Kampf aufnehmen, der sie jetzt auszeichnete. Die österreichische Armee ist nicht besiegt. Sie ist stark genug, um jedem Feind die Zähne zu zeigen. Das kann der Welt nicht deutlich genug gesagt werden.

Ernst Klein, Kriegsberichterstatter.

Allerlei Meldungen.

Die Verwandlung des Prinzen Joachim.

Berlin, 13. September. Prinz Joachim, der jüngste Sohn des Kaisers, der in den letzten Kämpfen auf dem östlichen Kriegsschauplatz durch einen Schrapnellschuß an den Beinen verwundet wurde und kurze Zeit in einem Lazarett in Allenstein untergebracht wurde, ist heute morgen in Berlin eingetroffen. Auf dem Charlottenburger Bahnhof war die Kaiserin kurz nach sechs Uhr mit mehreren Mitgliedern der Schöneberger Sanitätswache eingetroffen, um den Prinzen abzuholen und ihn nach dem Schloß Bellevue zu bringen. Prinz Joachim, der auf dem Transport von seinem Adjutanten begleitet war, wurde auf einer Tragbahre aus dem Wagen gehoben. Die Kaiserin küßte und umarmte ihn und überreichte einige Rosen. Gerührt betrachtete sie, wie die „B. Z.“ meldet, das Eisene Kreuz, das der Prinz bereits trug, und sagte, es sei das erste, das sie in diesem Kriege sehe. Beim Ausgang des Bahnhofs wurde der Prinz mit stürmischen Hurras und guten Wünschen für baldige Genesung begrüßt. Der Prinz gab der Hoffnung Ausdruck, recht bald wieder ins Feld ziehen zu können.

Oberst von Reuter.

Köln, 14. September. Die „Kölnische Zeitung“ meldet: Nach den Mitteilungen mehrerer in Brüssel eingetroffenen verwundeten Offiziere ist auch Oberst von Reuter, der frühere Kommandeur des 99. Infanterie-Regiments in Zabern, an der Spitze des Grenadier-Regiments Nr. 12 gefallen.

Wahrer Heldenmut.

Berlin, 14. September. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Rossische Zeitung“ meldet aus Babenhäusen: Erbgraf Jucker-Babenhäusen, der beim Gardekorps steht, hat bei einem Patrouillenritt mit 20 Mann eine ganze englische Schwadron gefangen genommen.

Wien, 14. September. (W. B. Nichtamtlich.) Ueber den Heldentod des Obersten von Reul-Phanich des Landwehrregiments Nr. 9 erzählt ein verwundet zurückgekehrter Offizier dieses Regiments: Ein Maschinengewehr hatte seine ganze Mannschaft verloren. Da schleppte der Oberst, der bereits zweimal durch Gewehrkugeln verwundet worden, sich zu dem Maschinengewehr und rief mit lauter

Stimme: „Ein Zurück gibt es nicht! Hoch lebe unser Kaiser!“ Dann bediente der Oberst selbst das Maschinengewehr längere Zeit hindurch, bis er, von einem Schrapnell am Hals tödlich getroffen, niederfiel.

Vernichtung englischer Kavallerie.

Berlin, 14. September. In einem die Vernichtung zweier Kavalleriebrigaden am 24. August zwischen Mons und Valenciennes schildernden Bericht der „Daily Mail“ heißt es: Eine Zeitlang ging alles gut. Das deutsche Artilleriefeuer leerte nur wenige Sättel. Schon scheinen die deutschen Geschütze zu schweigen und wir rücken in die Nähe des Feindes. Plötzlich kommt die Tragödie. Direkt in das Anilich der heranrückenden britischen Kavallerie eröffnen die Deutschen ein mörderisches Feuer. Wenigstens zwanzig Maschinengewehre waren verborgen gewesen. Es regnete den Tod auf unsere Reiter auf eine Entfernung von etwa 150 Meter. Niemand hatte eine Ahnung von diesen Maschinengewehren gehabt. Das Ergebnis war vernichtend.

Es wird kräftig weiter gelogen.

Berlin, 14. September. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Ein Telegramm aus dem Haag meldet, die dortige englische Gesandtschaft habe der holländischen Presse mitgeteilt, daß die deutschen Truppen vollkommen demoralisiert seien. Sie plünderten alle französischen Ortschaften, die sie erreichten und betranken sich. Die holländischen Zeitungen, deren Vertreter Gelegenheit haben, aus eigener Anschauung sich ein Urteil über die Haltung der deutschen Truppen zu bilden, werden durch diese Täuschungsversuche der englischen Diplomaten nicht irreführt werden. Wir legen aber dagegen Verwahrung ein, daß der Gesandte einer gegen Deutschland kriegführenden Macht seine völkerrechtliche Immunität in der Hauptstadt eines neutralen Landes mißbraucht, um gegen das deutsche Heer niedrige Schmähungen zu verbreiten.

Wien, 14. September. (W. B. Nichtamtlich.) Der russische Generalstab hat einen ausführlichen Bericht über die Kämpfe in Galizien verbreitet, der von ununterbrochenen Siegen der russischen Truppen gegenüber den österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen spricht. Es genügt, die kurzen, aber inhaltsreichen Meldungen des österreichischen Generalstabs diesen umfangreichen Berichten entgegenzusetzen, worin übrigens die Erfolge der Armeen Danil und Aussenberg zugegeben werden, wenn auch die heldenmütigen Kämpfe dieser Armeen als bloße Scharmügel bezeichnet werden. Die Tatsache, daß in diesen Scharmügeln 20 000 Gefangene gemacht und etwa 200 Geschütze erbeutet worden sind, beweist hinreichend, welchen Anspruch auf Wahrheit die Berichte des russischen Generalstabes erheben dürfen.

Was die Verlustlisten erzählen.

Die „Tägl. Rundschau“ gibt folgende Zusammenstellung:

Summe der Verlustlisten 1 bis 21 einschließlich.				
	Tot.	Bermitt.	schwerw.	leichtw.
Mannschaften	2787	3475	8061	4061
Offiziere	234	39	330	181
Zusammen	3021	3515	8391	4242

Ganz auffallend ist der überaus große Prozentsatz bei den toten Offizieren im Vergleich zur Zahl der getöteten Mannschaften; ebenso auffallend ist die niedrige Zahl der vermissten Offiziere im Vergleich zu der der Mannschaften.

Keine Cholera.

Berlin, 14. September. (W. B. Nichtamtlich.) Gegenüber einem hier auftretenden Gerücht, daß in Königsberg und den benachbarten Gebieten Ostpreußens die Cholera ausgebrochen sei, ist zuständigerseits festgestellt worden, daß bis jetzt weder in der Stadt noch im Regierungsbezirk Königsberg Fälle von Cholera vorgekommen sind. Auch in den an den Bezirk Memel grenzenden russischen Gebieten herrscht keine Cholera.

Türkei.

Konstantinopel, 14. September. (Nichtamtlich.) Den Blättern zufolge bereitet die Regierung ein Gesetz vor, in welchem der Tag, an dem die Aufhebung der Kapitulationen erfolgte, als nationaler Feiertag erklärt wird. Ferner wird ein Gesetz vorbereitet, das die Vorschriften enthält, die an die Stelle der Bestimmungen der Kapitulationen treten sollen. Die fremden Schulen werden als osmanische Privatschulen betrachtet. Die Pforte wird vom 1. Oktober ab Zucker, Kaffee, Tee, Petroleum, Alkohol, Zündhölzer, Zigarettenpapier und Spielarten mit einer Verbrauchssteuer belogen.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 15. September 1914.

c. Auszeichnung. Herrn Rechtsanwalt Bunte, der bei dem 116. Regiment als Reserveoffizier steht, ist das Eisene Kreuz verliehen worden.

* Stadtverordneten-Versammlung am Dienstag, den 15. September, 8½ Uhr abends, im Rathaus. Tagesordnung: 1. Kreditbewilligung für Herstellung graphischer Tafeln über unsere Mineralquellen. 2. Verpachtung eines Lagerplatzes an der Ecke Döllesweg und Friedberger Landstraße. 3. Unterstützung der Stadt an der Zeichnung auf die Kriegs-Anleihe. Zu Punkt vier hat der Magistrat beschlossen, den Betrag von 50 000 M. zu zeichnen.

* Kriegs-anleihe. Die amtliche Zeichnungsstelle für die zurzeit ausliegende Kriegs-anleihe ist die königliche Kreisstelle zu Bad Homburg, auch durch die Bankhäuser können Zeichnungen vermittelt werden.

* Polizeibericht. Gefunden: 1 Brosche, 2 Portemonnaies mit Inhalt. — Zugelassen: 1 Forterrier, 1 Dobermannshundin. — Verloren: 1 Portemonnaie mit 19,50 M. Inhalt, 1 gold. Medaillon.

* Fallobst für die Lagarrette. Großen Schaden hat die Sturmnacht angerichtet; im kausen Durcheinander liegen

„Zeichnet die Kriegs-anleihen!“

gute und schlechte Sorten von Äpfel und Birnen auf der Erde. Jetzt heißt es dies Obst zu verwerten und soviel als möglich davon zu erhalten. Wir machen darauf aufmerksam, daß wir jede Menge von gutem Fallobst entgegennehmen, um es für die Lazarette in geeigneter Weise zu verwenden. Wir bitten daher, gutes Fallobst, Äpfel, Birnen und Zwetschen der Firma Rex, Luisenstraße 121, zur Verwertung für die Lazarette als Liebesgaben zu überweisen oder zum Kaufe anzubieten.

Homburger Kriegerverein. Heute, Dienstag abend, 9 Uhr, findet eine Hauptversammlung im unteren Saale der „Rose“ statt. Tagesordnung siehe in der im Inzeraten-Teil bekanntgegebenen Einladung.

Wichtig für Amerikaner. Wie das amerikanische Konsulat mitteilt, traf Major Martin von der amerikanischen Unterstützungskommission in Frankfurt a. M. ein, um solchen Amerikanern, welche ohne genügende Geldmittel sind, für die Heimreise behilflich zu sein. Diejenigen noch hier verbliebenen Landsleute, welche unterstützungsbedürftig sind, wollen sich daher sofort im amerikanischen Generalkonsulat in Frankfurt a. M. persönlich vorstellen und sich reisefertig machen, da der Sonderzug von dort nach Rotterdam bereits in wenigen Tagen abgeht und auch die oben genannte Hilfskommission alsbald die Rückreise nach Amerika antreten wird.

Einen praktischen Wink für die Versendung von Tabak an Krieger schickt eine Leserin: In eine leere Quälertüte steckt man eine weiße Tüte, füllt sie mit etwa 150 bis 180 Gramm feinem, lose gewogenen Tabak und bindet die Tüte wie ein Säckchen zusammen. Die Dose wird dann in Papier eingeschlagen, mit dünner Kordel verschnürt und mit einer Feldpostadresse besetzt. Auf diese Weise hat man eine einfache und billige Verpackung und der Krieger bekommt eine tüchtige Sendung Tabak. Das Paketchen wiegt nicht mehr als 250 Gramm. Wir erhielten viele Feldpostkarten, auf denen meistens nichts anderes als Tabak verlangt wurde.

Rechtes Gewicht beim Bäcker. Für Berlin und eine größere Anzahl von Orten ist folgende Verordnung erlassen worden, die hoffentlich bald auch anderwärts Nachahmung findet:

In den gewerblichen Verkaufsstellen von Backwaren sind während der Dauer des Kriegszustandes die Preise und das Gewicht des zum Verkauf gestellten, über ein Kilogramm wiegenden ortsüblichen Roggenbrottes, der Schrippen und der Knüppel durch einen deutlich sichtbaren Aushang im Schaufenster als auch im Laden angebrachten Aushang zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. In der Verkaufsstelle ist eine Waage mit den erforderlichen geeichten Gewichten aufzustellen, deren Benutzung den Käufern zum Nachwiegen der gekauften Backware freisteht. Als Verkaufsstellen im Sinne dieser Vorschrift gelten auch die Verkaufsstände für Backwaren auf den Wochenmärkten und in den Markthallen.

Verkaufsstellen, deren Inhaber diesen Bestimmungen zuwiderhandeln, sind von der Polizeibehörde zu schließen.

Der Krieg und die Auskunftsstellen. Das Kartell der Auskunftsstellen Bürgel schreibt uns: In den Kreisen der Handelswelt besteht vielfach die Meinung, daß, ähnlich wie in anderen Branchen, auch die Geschäftsbetriebe der Auskunftsstellen völlig ruhen. Demgegenüber sei darauf hin-

gewiesen, daß von unseren etwa 300 Auskunftsstellen auch zur Kriegszeit Auskünfte erteilt werden. Viele Abonnenten pflegen durch Anfragen festzustellen, wie weit ihre Außenstände gefährdet erscheinen, indem sie die Auskunftsstellen des Kartells der Auskunftsstellen Bürgel mit Erkundigungen dahingehend betrauen, ob der Schuldner zum Kriege eingezogen und ob das Geschäft seinen Fortgang nimmt; ferner ob ausreichende Gründe für die Tatsache vorhanden sind, daß der betreffende Schuldner fälligen Zahlungen nicht nachkommt, weil vielfach Personen Zahlungen verweigern, die bezahlen können. Aus diesen Gesichtspunkten heraus erscheint die Einziehung von Auskünften gerade im Kriegsfalle zweckmäßig.

Rassauische Sparkasse und Kriegsanleihe. Die Rassauische Sparkasse zahlt bekanntlich Sparguthaben in jeder Höhe zurück, ohne die Einhaltung der Kündigungsfrist zu verlangen, wenn das Bedürfnis für die Verwendung des Geldes nachgewiesen wird. Das gleiche Entgegenkommen soll denjenigen Sparern bewiesen werden, die ihr Guthaben ganz oder teilweise zur Zeichnung auf die Kriegsanleihe bei der Rassauischen Sparkasse verwenden wollen. Zeichnungen werden bei der Direktion der Rassauischen Landesbank und den Landesbankstellen entgegengenommen.

Allgem. Ortskrankenliste zu Bad Homburg v. d. H. In der Zeit vom 31. August bis 5. September wurden von 144 erkrankten und erwerbsunfähigen Kassennitgliedern 118 Mitglieder durch die Kassenzurückgeber behandelt, 19 Mitglieder im hiesigen Allgemeinen Krankenhaus und 7 Mitglieder in auswärtigen Heilanstalten verpflegt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt 1197,92 M Krankengeld, 67,80 M Unterstützung an 2 Wöchnerinnen. Mitgliederbestand 2965 männliche, 3322 weibliche, zusammen 6287.

Zeitgemäße Warnung. In den jetzigen Kriegzeiten wird es leichter als sonst vorkommen, daß Personen in Not geraten, deshalb ein Darlehn suchen oder ihr verringertes Einkommen durch Nebenerwerb oder Heimarbeit zu vergrößern trachten. Diese wirtschaftliche Notlage veranlaßt die bekannten Darlehns- und Nebenerwerbswindler, auf den Kundenfang in erweitertem Maße auszugehen. Es besteht die Gefahr, daß die Arbeits- und Unterhaltslosen in dieser Zeit eher geneigt sind, derartigen Angeboten Folge zu leisten. Es sei deshalb auf das dringlichste vor allen Personen gewarnt, die grundsätzlich Vorschüsse von Darlehnsnehmern verlangen oder ihnen das Aufgeben von Anzeigen in ihren wertlosen Blättern empfehlen. Nur Unkosten bringt in den allermeisten Fällen der nach Vorauszahlung von 1,75 M, 2,90 M usw. angebotene Nebenerwerb durch Adressenschreiben oder Heimarbeit. Auf dem Gebiete der Heimarbeit blüht jetzt besonders der Stilmusterschwindel.

Wenn auch Dank der Tätigkeit der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen in Lübeck die Bevölkerung aufgeklärter ist als früher, so ist es doch unter den jetzigen Verhältnissen leicht möglich, daß die Schwindelunternehmungen wieder neue Kunden fangen. Geschädigte Personen wollen ihre Beschwerden der oben genannten Zentralstelle unterbreiten, die gern mit Rat und Tat an Hand geht. Auch die Rechtsauskunftsstelle in Wiesbaden nimmt die Interessen Minderbemittelter wahr.

Die Eröffnung der Hotelhochschule in Düsseldorf.

Schärfer kann Deutschlands Tatkraft und Energie kaum beleuchtet werden, als durch die ruhige Ausführung aller der Einrichtungen während des Krieges, die vor dem Kampfe beschlossen wurden. Der Handel geht seinen Gang. Moratorien gibt es nicht, der Unterricht wird fortgesetzt und Institute werden an den Terminen eröffnet, der im Frieden als Zeitpunkt des Beginnes festgesetzt wurde.

So eröffnet die Stadt Düsseldorf am 15. Oktober die Hotel-Hochschule, eine Gründung, über die wir wiederholt in unserem Blatte berichtet haben. Wohl wird die Reihe der Studierenden durch Einberufung zu den Fahnen gelichtet sein. Tut nichts! Um so eindringlicher können die Zurückbleibenden ihre Studien betreiben. Das Dozentenkollegium bleibt in voller Anzahl bestehen, durch den Krieg eingetretene Lücken sind ausgefüllt worden. Wir weisen noch besonders darauf hin, daß der endgültige Studienplan vorliegt und Stipendien zur Verfügung stehen. Um beides kann beim Sekretariat der Anstalt in Düsseldorf, Bahnstraße 5, nachgesehen werden. Alles widelt sich mit einer Ruhe und Selbstverständlichkeit in dieser Rheinstadt ab, die uns mit frohem Stolz über unser Land und die Nacht am Rhein erfüllt.

Aus dem Taunus, 14. September. Ein orkanartiger Wirbelsturm hat in der Nacht zum Sonntag in den Obstanlagen, Gärten und Wäldern des ganzen Taunusgebietes schweren Schaden angerichtet. Der Sturm, der teilweise eine Stärke von zehn Metern erreichte, segte den größten Teil der Obsternte von den Bäumen, knickte viele Stämme wie Streichhölzer um, zerzauste in den Gärten die Kulturen in unglaublicher Weise und legte auf den ungeschützten Höhen ganze Baumreihen nieder. Am Sonntag waren ungezählte Hilfskräfte mit dem Einsammeln des „Sturmobstes“ beschäftigt, ohne daß es gelang, auch nur einen Bruchteil der abgeworfenen Früchte zu bergen. Der Obstmarkt dürfte in diesen Tagen mit tausenden von Zentnern Obst besetzt werden. Dem Vernehmen nach wird sich der Preis für einen Doppelzentner Sturmobst auf sieben Mark stellen.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle
Mittwoch, den 16. September.

Nachmittags 4 Uhr.

unter Leitung des Kapellmeisters Iwan Schulz.

- | | |
|--|-------------|
| I. Teil. | |
| 1. Choral. Was soll ich ängstlich klagen. | |
| 2. Ouverture z. Oper Das Streichholzmadel. | Enna. |
| 3. Allerseelen. Lied. | Lassen. |
| 4. Erinnerung an Lortzing. Fantasie. | Rosenkranz. |
| II. Teil. | |
| 5. Rondo all ongarese. | Haydn. |
| 6. Salve Regina. | Matys. |
| 7. Alte Kameraden. Marsch. | Felke. |
| Abends 8 1/2 Uhr. | |
| I. Teil. | |
| 1. Choral. Dem Herrn will ich vertrauen. | |
| 2. Romantische Ouverture. | Keler-Bela. |
| 3. Erinnerung und Träumen a. d. Suite | |
| Wanderung. | |
| 4. a. Wiegenlied. | Scholz. |
| b. Mandolineständchen. | Simon. |
| II. Teil. | |
| 5. Gr. Fantasie a. d. Op. Die Meistersinger v. Nürnberg. | Wagner. |
| 6. In der Fremde. | Burl. |
| 7. Parade-Marsch. | Möllendorf. |

Obst-Versteigerung.

Mittwoch, den 16. September 1914,
vormittags 10 Uhr versteigere ich zufolge gef. Auftrags das **Obst** (Äpfel, Birnen und Nüsse) von ca. 40 Bäumen öffentlich meistbietend freiwillig gegen Barzahlung.

Sammelplatz zur Versteigerung vormittags 9 Uhr auf der Oberurseler Chaussee an der Feldbergstraße.

Wagner

Gerichtsvollzieher in Bad Homburg v. d. H.

Zwangsversteigerung.

Mittwoch, den 16. September 1914 vormittags 10 Uhr versteigere ich hinter der „goldenen Rose“ hier:

- 1 Spiegelschrank, 1 Divan mit Plüschbezug, 1 Bertilow, 2 Schreibtisch, 2 Kleiderschränke, 1 Sopha, mit 2 Stühle, 1 Divan mit Plüschbezug, 1 Truhe mit Beschlag antik, 1 Kommode.

Öffentlich meistbietend gegen gleichbare Zahlung.
Bad Homburg v. d. H., den 14. Sept. 1914.

Engelbrecht,
Gerichtsvollzieher.

8 Uhr Ladenschluss.

Infolge der Anregung des Kaufmännischen Vereins, haben sich 105 hiesige Ladeninhaber einverstanden erklärt, von heute ab:

„Abends um 8 Uhr, Samstags um 9 Uhr“

während der Dauer des Krieges, freiwillig zu schließen.

Wir erlauben uns, dies der Einwohnerschaft mitzuteilen, mit der Bitte, ihre Einkäufe bis zu dieser Zeit vorzunehmen.

**Der Vorstand
des Kaufmännischen Vereins.**



**Krieger-Sanitätskolonne
vom Roten Kreuz**

Die Mannschaften werden gebeten, **Mittwoch, den 16. September**, Morgens 7 1/2 Uhr, an der Goldene Rose anzutreten, um die verstorbenen Krieger die letzten Ehren zu weihen.

Anzug: Uniform, bezw. schwarzer Anzug, Mütze und Armbinde.

Der Vorstand.

Wohnung

billig zu vermieten.

Mauergasse 12.

Wegzugshalber

Bauplatz für Doppelvilla, direkt am Kaiser Wilhelms-Park preiswert unter günstiger Bedingung sofort zu verkaufen. Näheres

J. Fuld, Sensal, Luisenstraße 26.

Sehr schöne

5 Zimmer-Wohnung

mit allem Zubehör preiswert an ruhige Leute zu vermieten.

Luisenstraße 34.

Fremndl. Wohnung

mit Zubehör im Hinterbau zu vermieten.

Höhestraße 13 1/2.

Todes-Anzeige.

Den Heldentod für's Vaterland starb am 1. September in Frankreich unser lieber guter Bruder, Enkel, Neffe, Bräutigam, und Pflegesohn

Christian Jennewein,

Leutnant im 9. Rhein. Inf.-Regt. Nr. 160.

Bad Homburg v. d. H., den 15. September 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

i. d. N.:

Jacob Debus.

Wohnung

Hochparterre, 4 Zimmer, Mansarde etc. sofort, eine desgleichen im 1. Stock 3 Zimmer Mansarde etc., elektr. Licht und Gas per 1. Oktober d. J. zu vermieten.

Hörsferstraße 9.

Zu vermieten

bis zum 1. Oktober eine abgeschlossene Parterrewohnung, sowie zwei kleinere Wohnungen. Näheres Wallstraße 5.

Unfallanzeigen

für alle Betriebe gültig, zu haben in der Kreisblattdruckerei.

Selbstgeber

gibt Darlehen an reelle Personen ohne Bürgen gegen Möbelsicherheit. Streng reel. Handelsgerichtlich eingetragene Firma. Zahlende von festen Kunden, fast täglich Auszahlungen durch das Handels-Institut Erlangen, Hauptstraße 66. Allen Anfragen sind 20 Pfg. Rückporto beizufügen!

Homburger Krieger-Verein.

Dienstag, den 15. September, abends 9 Uhr im Vereinslokale „Goldene Rose“ unteres Gastzimmer rechts.

Haupt-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Verlesung des Protokolls der letzten Hauptversammlung.
2. Errichtung einer Bürgerwehr.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Milchuntersuchung

Von 12 Proben hat am 10. Septbr. cr., stattgefunden und folgendes Ergebnis gezeigt:

a) Vollmilch, runde Kannen.

1. Müller, Konrad, Gonzenheim	3,9%*
2. Weiß, Karl, Wilhelm, Obereschbach	4,0%*
3. Mühl, Heinrich,	3,6%*
4. Fritzel, Karl	3,5%*
5. Klein Wilhelm, Gonzenheim	2,9%*
6. Ritz, Aureus, Pommersheim	3,5%*
7. Brenne mann, Rudolf, Obererlenbach	3,5%*
8. Laupus, Adolf, Obereschbach	3,7%*
10. Wagner, Jakob, Dier	5,0%*
11. Stern, Bernhard, Dier	4,8%*
12. Laupus, Karl, Obereschbach	3,3%*

b) Magermilch, viereckige Kannen

9. Dehler, Wilhelm,	1,8%*
---------------------	-------

Nach der Homburger Milchverkehrsordnung muß der Fettgehalt einer Vollmilch mindestens 3% betragen, andernfalls die Milch als Magermilch angesehen wird. Daß der Fettgehalt von 3% erreicht werden kann, zeigen die oben mit einem Sternchen versehenen Biffern.

Bad Homburg v. d. H., den 15. September 1914.

Polizeiverwaltung.

Bitte um Liebesgaben.

Der stellvertretende Militärinspektor der freiwilligen Krankenpflege Herzog zu Trachenberg erläßt die nachstehende Bekanntmachung:
Unsern kämpfenden Truppen sind nachfolgend aufgeführte Gegenstände dringend erwünscht:

1. Zigarren, Zigaretten, Tabak, (Pfeifen) Konserven, Schokolade, Kakao, Tee, Kaffee, Bonbons, Bouillontafeln, Suppenwürfel, Gemüsekonserven, Dauerwurst, geräucherter Fleischwaren, alkoholfreie Getränke, Mineralwasser, Trockenmilch, concentrirte Milch, Lebkuchen.
2. Wollene Strümpfe, Unterjassen, Hosenträger, Halstücher, Reinwand (zu Fußbekleidung), Taschentücher, Hemden, Unterbeinkleider, wollene Leibbinden.
3. Taschenmesser, Löffel, Notizbücher, Postkarten, Briefpapier, Bleistifte mit Schönern, Zahnbürsten, Zahnpulver, Zahnseife, Seife, Seifendosen, Stacheln, zusammenlegbare Handlaternen, Haarbürsten mit Futteral, Taschenspiegel, Streichhölzer mit Metallhülse, kleine Nähkästchen (enthaltend Zwirn, Nadeln, Band, Nadeln, Fingerhut) endlich Sicherheitsnadeln.

Ich bitte um schnelle und reichliche Gaben an die bekannt gegebenen Sammelstellen des Roten Kreuzes und der Ritterorden.

Von diesen werden sie unverzüglich an die Abnahmestellen bei den stellvertretenden Generalkommandos, von dort aus den Truppen zugeführt werden.

Vorstehende Bitte wird veröffentlicht unter Hinweis auf die am 27. August 1914 durch den Herrn Landrat bekannt gegebenen Sammelstellen für freiwillige Gaben zum Besten der im Felde stehenden Truppen, Verwundeten und Kranken im Bereiche des 18. Armee-Korps.

Bad Homburg v. d. H., den 5. September 1914.

**Der Vorsitzende
des Zweigvereins vom Roten Kreuz.**

J. B.: Ziehe,
Geheimer Medizinal-Rat.

Mansardenwohnung

2 Zimmer mit Küche am Englischen Garten zu vermieten.

Schöne 2-3 Zimmerwohnung

sowie

großes Zimmer

möbliert oder unmöbliert zu vermieten.

Obergasse 19.

Geschäftshaus

in bester Lage unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. (Anzahlung 12—15 000 Mark.) Näheres

J. Fuld, Louisenstraße 26.

Erbteilungsshalber

Villa, mit 12 Räumen, Gas, Elektr. zu äußerst billigem Preise sofort zu verkaufen. Näh. J. Fuld, Senf, Louisenstr. 26.

Kleine neue Villa

mit ca. 1300 qm. Garten in schöner, ruhiger Lage. Umstandshalber für den billigen Preis von 30 000 M. sofort zu verkaufen. Näh.

J. Fuld, Senf, Louisenstraße 26.

Landhaus,

8 Zimmer mit Zubehör, Nebengebäude etc. großer ertragreicher Obstgarten (insgesamt ca. 3000 qm.) in gesunder freier Lage, 2 Min. von der elektr. Haltestelle unter sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen eutl. zu vermieten. Offerten an J. Fuld, Senf, Louisenstraße 26.

2. Stock,

3 Zimmer, Mansarde und Zubehör vom 1. Oktober ab zu vermieten.

Elisabethenstraße 38.

Garten

ca. 1200 qm. mit 17 Obstbäumen und Johannisfräulein für 2200 Mark sofort verkäuflich.

Näheres J. Fuld, Louisenstraße 26.

Eventuell das ganze zusammen.

Haus mit Garten

in der Friedrichstraße dahier zu verkaufen, auch ganz oder geteilt zu vermieten. Näheres Auskunft erteilt August Perget (Immobilien-Agentur), Elisabethenstraße Nr. 43. (Tel. 772).

Disconto-Gesellschaft

Kapital M. 300,000,000.—

Bank

Reserven rund M. 120,000,000.—

Zweigstelle Bad Homburg (Kurhausgebäude)

Vermittlung aller bankmässigen Geschäfte.

Annahme von **Depositengeldern (Spar-Einlagen)** zur Verzinsung auf kürzere und längere Termine.

Vermietung von feuer- und diebessicheren Schrankfächern (**Safes.**)

Damen-Kopfwaschen

Luisenstrasse 87.

mit Frisur: Mk. 1.50

Telefon 317.

Frisur allein: Mk. 1.—

Bei öfterer Bedienung billiger.

Grosse getrennte Räume. — Haarbehandlung nach bewährter Art.

Karl Kesselschläger, Geschäft feiner Haararbeiten.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Der Mann mit der Maske.

V 6

Roman von W. Harb.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

„Was hat er denn gesagt?“

„Er hat im Rausch erzählt, er wisse wohl, wer Reith erschlagen habe.“

„Sie haben ihn verhaftet?“

„Ich suchte seine Frau auf, die mit zwei kleinen Kindern in den ärmlichsten Verhältnissen lebt. Sie fuhr zusammen und war verstört, als ich sie traf.“

„Sie sind vom Gericht,“ schrie sie auf, „und wollen meinen Mann festnehmen, weil er immer so dumme Reden führt. Aber er hat's nicht getan, zu so was ist er nicht fähig.“

„Ihr Mann treibt sich die Nächte herum, Frau Bärmann,“ sprach ich. „Er wird sich ausweisen müssen, woher er das viele Geld hat. Kann er's, desto besser für ihn. Und er muß angeben können, wo er in gewissen Nächten gewesen ist.“

„Er wurde, nachdem ich Zeugen über ihn vernommen hatte, verhaftet. Freilich beteuert er seine Unschuld und will, daß man seine Redereien nicht ernst nehmen soll. Wir werden ja sehen.“

„Der Tag hat also gute Ausbeute gebracht. Ich bin Ihnen sehr dankbar.“

Wörz sah nach der Uhr.

„Ich muß gehen. Morgen um dieselbe Zeit, oder etwas später.“

Kurt verging der Tag recht langsam. Er konnte seine Ungebuld nicht meistern. Vergebens spähte er umher, irgendwo den Defektiv in seiner Tätigkeit zu entdecken; er war unsichtbar.

Aber am Abend stand er wieder vor ihm. Wörz sah jetzt recht abgespannt und übermüdet aus.

„Sie müßten sich Ruhe gönnen, Herr,“ meinte Kurt mitfühlend.

„Will ich auch. Mit Ihrer Erlaubnis schlafe ich dort auf dem Sofa ein paar Stunden. Und wenn Sie einen Bissen Brot haben —“

Kurt tischte auf, was er hatte.

„Nun — und hatten Sie Erfolg?“

„O ja.“

Er taute erst gemächlich zu Ende, bis er gesättigt war.

„Wirklich? Eine sichere Spur?“ fragte Kurt weiter.

„Morgen nehmen wir ihn fest.“

„Den Mörder und Dieb? Sie sind ein Hexenmeister. Wer ist es?“

„Ein gewisser Ellerbed.“

„Was?!!“

„Kaum noch ein Zweifel.“

Kurt rannte aufgeregt im Zimmer umher. „So ein niederträchtiger Mensch! Bringt andere um Stellung und Lebensfrieden und ist selbst für den Galgen reif!“

„Ich war die Nacht in der Hauptstadt. Mit einem genauen Verzeichnis der Diebereien, und ich denke, wir werden die Stelle schon finden, wo die geraubten Sachen abgeladen sind. Das Verzeichnis ist photographiert und an viele Hände verteilt. Wir kennen unsere Deutschen genau und wissen, bei wem wir anzufragen haben. Aber das war mir nicht das Wichtigste.“

„Ah — Sie kamen gleich wieder zurück?“

Am Mittag war ich schon wieder hier. Sie kennen den Wirt zu den „Drei Kronen“? Natürlich. Nun, dort

aß ich zu Mittag. Sehr gutes Essen, und der Wirt ein gefälliger Mann. Ich bat um das Fremdenbuch, daß ich mir vorgenommen hatte einzusehen. Schon oft hat mir dasselbe wertvolle Dienste geleistet.

Ich fand nun folgende merkwürdige Uebereinstimmung: in regelmäßigen Abständen, ungefähr alle acht bis vierzehn Tage,kehrte der Name Ellerbed wieder, und zwar stimmten die Daten in ganz auffälliger Weise mit einigen Nächten überein, in denen der Schäfer und auch andere Leute einen Dichtschimmer in der Geisterburg wahrgenommen hatten. Nicht immer, aber doch einige Male, und das genügte mir.

Ich fing mit dem Wirt ein unterfängliches Gespräch an und brachte die Rede auf Ellerbed.

„Schade, daß der Herr nicht hier ist; ich hätte ihn gern gesprochen,“ sagte ich. Wann war er zuletzt da?“

Wir stellten den Tag fest.

„Ja, der Herr ist regelmäßiger Gast; er bewohnt immer das kleine Hinterzimmer, das nach der Straße hinausgeht. Das mußte er haben, sonst war er nicht zufrieden. Die Gäste haben ja oftmals ihre kleinen Eigenheiten.“

Ich fragte, ob ich das Zimmer sehen könne, vielleicht gefalle es mir auch besonders. Bereitwillig zeigte man es mir.

Allerdings ein ganz nettes Stübchen; aber die Hauptsache war, daß man höchst unauffällig und un gesehen nachlässiger Weise mit einem leichten Sprung aus dem Fenster das Freie gewinnen und ebenso wieder hineinschlüpfen konnte. Auch ein Helfershelfer hatte es leicht, sich dem Fenster ohne Furcht vor Entdeckung zu nähern und Gegenstände abzuliefern oder zu empfangen. Wirklich, ausgesucht bequem war die Gelegenheit.

„Ein ganz reizendes Zimmer,“ sagte ich. „Wenn ich einmal hier übernachten werde, will ich nirgends anders schlafen als in diesem.“

Nachdem ich mein Essen bezahlt hatte, ging ich.

Zufall? fragte ich mich und verglich noch einmal die Daten. Vielleicht nur Zufall, aber ebenso möglich auch eine Spur. Sie mußte verfolgt werden.

„Ja, wie machten Sie denn das?“

„Ich begab mich zu Bärmann, den ich ja auch in Verdacht hatte und der in Haft sitzt, wie Sie wissen.“

„Nun, Bärmann,“ redete ich ihn an, „wollen Sie noch immer leugnen, daß Sie an den Diebstählen beteiligt gewesen sind?“

„Ganz unschuldig bin ich; ich weiß nichts davon.“

„Aber wir wissen schon so manches.“

Er sah mich ungewiß und trozig an.

„Sagen Sie mal, guter Freund,“ fuhr ich fort, „wieviel hat Ihnen denn Herr Ellerbed gegeben für Ihre Handlangerdienste?“

Es war ein Schuß ins Blaue hinein, der sein Ziel vielleicht vollständig verfehlte. Jedenfalls war ich darauf gefaßt, daß mir jetzt deutlich gemacht wurde, ich sei auf ganz falscher Fährte.

Aber er sah! Mitten ins Schwarze hatte ich getroffen.

Der Mensch war auf einmal umgewandelt. Er trock und winselte und bat um Gnade.

Wenn Sie's denn schon wissen, will ich es auch nur gestehen: Ja, ich bin dabei gewesen! Aber ich bin's nicht gewesen, der den alten Herrn Reith umgebracht hat, ganz gewiß nicht! Das hat Ellerbed allein getan. Ich hab nur die Sachen aufgeladen und fortgebracht und getan, was Herr Ellerbed wollte! Das viele Geld, Herr, das ist es gewesen, das mich dazu verleitet hat!“

„Schön, daß Sie so vernünftig sind und gleich gehen.“ antwortete ich, von Herzen froh, so unerwartet schnell am Ziel zu sein, „wie oft haben Sie Ellerbed bei der Arbeit geholfen?“

Er besann sich. „Wohl zehnmal, oder es können auch elf sein.“

„Wieviel erhielten Sie?“

„Jedesmal einen Taler.“

„Wußten Sie, woher das Gut stammte, das Sie fortbringen mußten?“

„Ach, Herr, ich konnt's mir ja wohl denken, aber ich fragte nicht viel darnach. Unserem muß das Verdienst nehmen, wo er's findet. Erst als ich hörte, daß man den alten Reith tot aufgefunden habe und daß er ermordet worden sei, lief mir eine Gänsehaut über den Rücken. Nun wollte ich nichts mehr mit der Sache zu tun haben.“

Um ganze Arbeit zu machen, war ich nachmittags auch noch zu Ellerbeds Wohnung gefahren. Er hat Stube und Kammer inne bei einer Beamtenwitwe, die mir auf meine Frage kund tat, daß Herr Ellerbed verreist sei, aber morgen noch einmal wiederkomme. Der Herr wolle nämlich dauernd von hier fortziehen, da für ihn geschäftlich hier nicht genug mehr zu tun sei.

„Sehr begreiflich!“ dachte ich bei mir.

Ich versprach, am andern Tage wieder kommen zu wollen, und bitte Sie, Herr Mangold, mit von der Partie zu sein. Wir fangen den Fuchs in seinem Loch. Ich habe mir da, um ihn gleich voll zu überführen, mein Plänchen zurecht gedacht.“

Kurt ging gern mit.

„Aber,“ sagte er, „ist es nicht leichtsinnig, daß wir hier bis morgen sitzen? Müßten wir nicht hinter ihm drein reisen oder wenigstens sein Haus bewachen, daß er nicht entwischt? Er könnte doch Wind bekommen oder gewarnt werden!“

„Seien Sie unbesorgt,“ erwiderte Wörz, und legte sich aufs Ohr, „ich habe Ordre gegeben, ihn zu beobachten und nicht entkommen zu lassen. Der ist uns sicher!“

Und er schlief in einem Zuge den Schlaf des Gerechten bis zum grauen Morgen.

„So, dies ist die Straße. Nr. 14, das Eckhaus an der anderen Seite. Die Straßenbeleuchtung ist sehr schlecht, aber das kann uns gerade recht sein. Die beiden Beamten werden sich unauffällig in der Nähe des Hauses bewegen, und auf meinen Pfiff bereit sein. Herr Amtsrichter, wenn ich bitten darf, Sie mögen mit eintreten, und auch Sie, Herr Mangold. Um neun Uhr wird er hier sein.“

In ruhigem, fast gemüthlichen Ton traf Wörz seine Vorbereitungen.

„Sind Sie bewaffnet?“ fragte Kurt.

„Ich pflege gewöhnlich so ein Ding bei mir zu tragen,“ antwortete der Detektiv und wies eine kleine Pistole vor. „Aber wir werden das nicht nötig haben.“

„Na, man weiß doch nicht —“

Frau Kageler weiß Bescheid. Das ist nämlich die würdige Hauswirtin des Mesjö Ellerbed. Ah, da sind Sie ja, Frau Kageler. Guten Abend, meine Beste, Sie sehen, wir sind pünktlich. Ich habe nämlich Frau Kageler ein bißchen eingeweiht in das, was wir vorhaben. Wir sind drei gute Freunde vom Herrn Ellerbed und möchten uns einen kleinen Scherz erlauben.“

„Ja, ich weiß doch nicht“, begann die Frau ängstlich — „Herr Ellerbed hat mir verboten, in seiner Abwesenheit Herren einzulassen. Und ich kenne die Herren gar nicht.“

„Sie werden uns doch nicht den Spaß verderben? Es handelt sich, wie gesagt, nur um einen Spaß, um einen kleinen Maskenscherz.“

„Ja, wenn die Herren dann hier so lange eintreten wollen, bis Herr Ellerbed kommt — nein, bitte hier — dort ist Herrn Ellerbeds Zimmer.“

„Auch gut“, sagte Wörz mit Gleichmut, „machen wir's uns also hier so lange bequem. Sie dürfen uns aber nicht verraten, gute Frau, daß wir hier sind. Es ist gerade die Hauptsache, daß er überrascht wird.“

Er ließ ein großes Geldstück in ihre Hand gleiten.

Die Frau knigte freundlich und ließ die Herren gewähren.

Wörz klinkte die Tür hinter sich zu.

„Machen wir also Toilette. Sie haben den Mantel, Herr Mangold. Danke schön, er sitzt, als ob er für mich gemacht wäre. Ich habe wohl ungefähr die Größe des Herrn Reith. Und nun bitte die Maske; binden Sie mir das ungewohnte Ding vor, wenn Sie so gut sein wollen. Besten Dank; ja, ich sehe ganz gut. Es ist freilich kein angenehmes Gefühl, dies feuchte, kühle Etwas auf Stirn und Wangen zu spüren, wenn man bedenkt, wer zuletzt darin gefunden worden ist, aber es macht nichts. So etwas gehört mit zu unserm Metier. In der Verkleidung, in welcher Sie mich jetzt sehen, ist nämlich der arme Herr Reith hingemordet worden. Es ist schade, daß der alte Jonathan Kollipp nicht hier ist, er könnte sagen, ob ich dem Bilde genau entspreche. Aber wir wollen es annehmen.“

Kurt schüttelte sich. Unwillkürlich kamen ihm allerhand grauenhafte Bilder.

„Nun ist die Maskerade fertig. Fünf Minuten vor neun Uhr. Hoffentlich dauert es nicht allzu lange, denn mir fängt schon an heiß zu werden.“

Man wartete noch eine kleine Weile, dann klangen Schritte auf der Treppe, und Ellerbed — er war es wirklich — trat in sein Zimmer.

Der Detektiv hörte, wie er die Kuppel der Lampe abnahm und Licht machte. Da zog er die Schuhe von den Füßen und schlich lautlos wie ein Gespenst in Ellerbeds Stube.

Die andern hielten den Atem an.

Durch ein leises Geräusch veranlaßt, sah Ellerbed sich um. Da erblickte er die regungslose Gestalt wie sein verkörpertes böses Gewissen. So hatte er ja oft sein Opfer zu sehen geglaubt im Gaukelspiel der Phantasie, wenn er schweißgebadet aufwachte aus dem Schlaf oder wenn ihm die Erinnerung plötzlich befiel im Alleinsein und in der Dunkelheit — aber das da regte sich — das war wirklich — eine schrecklicher Ausgeburt der Hölle.

Ein gräßlicher Schrei gellte durch das Haus. So furchtbar, daß die Zuschauer jäh zusammenstürzten. Sie traten auf den Flur hinaus.

Frau Kageler kam händeringend herbei.

„Meine Herren, was machen Sie denn?“ flüsternte sie.

Statt aller Antwort beförderte sie Kurt in das Kabinett, das sie eben verlassen hatte, wo ihr Schreien und Stöhnen verhallte.

Ellerbed war in die Knie gesunken und starrte mit verglasten Augen vorwärts.

„Hinweg!“ stöhnte er. „Was willst du? Warum stehst du da wie in jener Nacht, als ich dich niederschlug —“

Er fiel vornüber mit dem Kopf auf den Boden.

War er ohnmächtig?

Als er die Augen wieder aufschlug, war die Erscheinung verschwunden. Anstatt derselben stand neben ihm der Amtsrichter.

„Ellerbed, ich verhafte Sie als Mörder des Herrn Reith!“

„Was — wie?“

Ein eisiger Schreck durchfuhr ihn. Er wollte aufstehen, fliehen, aber er hatte nicht die Kraft. Wie gelähmt sanken ihm die Arme herunter, seine Beine zitterten. Die Beamten kamen und fesselten ihn.

Das Drama war zu Ende.

Wörz legte im Nebenzimmer sein Rüstzeug ab.

„Puh!“ sagte er. „Alles andere war ja Komödie, aber dieser Geruch ist echt.“

Frau Kageler versummte vor Entsetzen, als sie die Wahrheit erfuhr. Ihr Zimmerherr ein Mörder und Räuber? Mit dem hatte sie auf demselben Flur gewohnt? Ihm freundlich guten Morgen und guten Abend gesagt und ihm seine Wäsche gesäubert und gestickt!

Unglaublich! —

Man hat den Mörder! Das war am nächsten Tage das Allerweltsgespräch. Bei seinem Verhör legte er ein umfassendes Geständnis ab.

Durch den geheimen Gang, den ein Zufall ihn finden ließ, war er in die Burg eingedrungen und hatte sich, von dem Reichtum darin geblendet, angeeignet, was ihm begehrenswert schien. Als man im Volke zu munkeln begann, daß es auf der Geisterburg umgehe, hatte er sich den Aberglauben zunutze gemacht und immer mehr an sich gebracht. Des Messers, das er im Gang verloren haben mußte, erinnerte er sich nicht. Aber er gab die Möglichkeit zu.

Da — eines Abends — wurde er bei seiner heimlichen Arbeit gestört. Ohne Ahnung, daß der Hausherr zurückgekehrt sei, stand er plötzlich diesem gegenüber, und der Anblick des Alten mit der Maske wirkte so auf ihn, daß er blind auf ihn einschlug und ihn im Schreck und in der Furcht vor möglicher Entdeckung tötete.

Einen besseren Versteck als die abgelegene Kammer hatte er nicht. Begraben konnte er den Körper auch nicht. So lag Reith monatelang an dem versteckten Platz, bis Rolipp ihn auffand.

Ein furchtbares Geständnis!

Es dauerte lange, bis die Gemüter sich beruhigten.

Mit freundlicherer Gesinnung gedachte man jetzt auch wieder Herrn von Behrens, über den viele schon den Stab gebrochen hatten. Er empfing sogar vereinzelte Glückwünsche.

Trotzdem war seines Weibens nicht am Orte. Zu Furchtbares hatte er hier erlebt. Er verkaufte sein Eigentum und zog fort, Rosemarie und Kurt, die dem Tage entgegen sahen, an dem sie für immer vereinigt wurden, mit ihm.

Er kannte seine Mitbürger.

Ganz würde ihm niemand seine Vergangenheit verzeihen. Für viele blieb er doch der Vorbestrafte, der Unehrliche, der Mann mit dem Fleck auf der Ehre, der viele Jahre lang die Maske vollkommener Ehrbarkeit und Mafellosigkeit vor dem Gesicht trug, bis sie ihm abgerissen wurde.

Er lebte fortan zurückgezogen von den Menschen, unter Fremden, denen sein Schicksal gleichgültig war, aber doch glücklich und zufrieden in der Liebe des jungen Paares und seiner Kinder.

Jonathan Rolipp, der im Testament des alten Reith reichlich bedacht war, verschwand aus der Gegend.

Die Geisterburg verfiel, denn es fand sich kein Käufer, der dort wohnen wollte, und die leeren Mauern des Gebäudes, das so viel Reichtum in sich gesehen und so viel Schreckliches umschlossen hatte, hörte nicht auf, im Gerede des Volkes als Schauplatz mitternächtigen Spuktes zu gelten. Jetzt erst recht. Jetzt wandelte dort der Mann mit der Maske lautlos durch die mondbeschienenen Flure und Zimmer.

Es heißt, daß ein Unternehmer Lust hat, das Verfallene zu erstehen. Er will eine Fabrik daraus machen. Und wenn dort erst die Dampfpfeifen gehen und die Räder surren, dann fliegt der letzte Spuk mit den Rauchwolken zum Fenster hinaus. Denn wo die moderne Zeit hinkommt mit ihrem Realismus, da ist es aus mit den Torheiten überhöhter Phantasie.

Johannisfest.

Skizze aus dem hohen Norden von Hjalmar Höglund.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen.

Es war ein wunderbarer Sommer. Alles prangte im herrlichsten Grün. Die Tage waren sonnig und die Nächte warm.

Das Johannisfest, das Fest der Sommer Sonnenwende war da. Der Tanzboden im Freien war, wie es sich ziemt, mit Blumen und Grün reich geschmückt und ihm gegenüber hatte man eine geräumige Erfrischungshalle aufgeführt. Und die Jugend strömte von allen Seiten herbei, die Burschen mit Blumen an den Hüften und die Mädchen mit Sträußen in den Händen. Eine große Menschenmenge hatte sich eingefunden, aber doch nicht mehr, als daß der eine nicht den andern und seine Verhältnisse genau kannte.

Es war auch kein Geheimnis, daß John Eskilds Martha, die Großbauerntochter und einziges Kind, sich in

den früheren Knecht ihres Vaters verliebt hatte und daß sie zu ihm hielt, und ebenso wenig war es ein Geheimnis, daß die Eltern die Partie nicht wollten, sondern ihr aus allen Kräften entgegenarbeiteten und daß Martha ihrer Neigung wegen von den anderen Mädchen viel gehänselt wurde.

Erich Magnus war ja allerdings ein braver und hübscher Mensch, ja genau genommen übertraf er an Tüchtigkeit und stattlichem Aeußern alle andern Burschen im Kreise. Er war aber doch nur ein armer Knecht, und nun ist es in der Welt einmal so, daß derjenige, der höher steht, sich dem Gespött und dem Gerede seinesgleichen aussetzt, wenn er zu einem Geringeren hält. Man nannte sie die Kutscher-Martha und das koste sie und ihn noch mehr, und deshalb war es auch gewagt, in seiner Gegenwart das Wort zu gebrauchen.

Dies wußte, wie gesagt, jeder, und deshalb war man nicht wenig darüber erstaunt, als man Martha in Gesellschaft von Sven Anders — dem Großbauernsohn aus einer andern Gemeinde — erscheinen sah und als Erich Magnus erst später auf einem andern Wege eintraf. Daß hier etwas nicht in Ordnung war, konnte jedes Kind sehen, und alle waren neugierig auf den Ausgang der Dinge.

Aber der Spielmann spielte auf und der Tanz war bald in vollem Gange. Und es wurde getanzt, daß der Schweiß von der Stirne rann und die Wangen glühten, und der Klang der Fiedeln mischte sich mit dem Jodeln und Lachen und dem Stampfen der Füße und der Dorn und der Flieder blühten und die Johannisnacht war hell, wie der Anfang der Dämmerstunde.

Es war ein froher Johannisstanz.

Wer aber in dieser Nacht nicht froh war, das war Erich Magnus.

Martha ging ihm aus dem Wege und tanzte fast ununterbrochen mit Sven, aber kein einziges Mal mit ihm. Selbst tanzte er gar nicht, sondern stand nur die ganze Zeit da und folgte Martha mit den Augen, und jedesmal, wenn Sven sie um den Leib faßte und mit ihr davon tanzte, konnte man sehen, wie er abwechselnd rot und blaß wurde. Daß sich etwas in ihm rührte, das hinaus mußte, war augenscheinlich, und jeder wartete auf den Ausbruch.

Als Sven einmal Martha losließ und sich für einige Augenblicke entfernte, folgte Erich Magnus ihm.

„Was hast du mit Martha zu tun?“ fragte er mit zusammengebißnen Zähnen und packte ihn am Arm.

„Was kümmert das einen Knecht?“ antwortete dieser und riß sich los.

Erich Magnus zitterte wie Espenlaub und erblickte bis an die Haarwurzeln. Der Tanz hörte plötzlich auf, und die Mädchen zogen sich zurück. Star und gewandt war er, wie wenige, und man fürchtete für den Gegner, obgleich wohl die meisten auf der Seite des armen, aber braven Burschen standen.

Martha kannte aber keine Furcht. Sie trat zwischen sie.

„Das darfst du nicht tun,“ sagte sie zu Erich Magnus und faßte seine Hand. „Du brauchst dich meiner wegen nicht zu schlagen, Erich Magnus. Denn, damit du es weißt, zwischen uns ist alles vorbei.“

„So — o!“ erklang es langsam.

„Sven und ich sind uns einig. Denn gleiche Kinder spielen am besten zusammen.“

„So dachtest du früher nicht, Martha.“

„Nein, ich war kindlich und unbesonnen und wußte nicht, was ich tat. Jetzt weiß ich aber, was ich will. — Gleich oder mehr, nicht weniger.“

Erich Magnus schwieg. Seine Arme hingen schlaff herunter und er mußte sich an einen Pfosten lehnen, um nicht zu fallen. So stand er eine ganze Weile da, und um ihn her war alles still. Dann richtete er sich aber schnell auf und sah sich mit leuchtenden Augen um.

„Bauernstolz,“ rief er aus, und damit ging er und verschwand im nächsten Augenblick im Gesträuch.

Der Vorfall war schnell vergessen. Der Tanz begann von neuem und wurde bis zum frühen Morgen fortgesetzt. Mit dem Gram anderer hält man sich nicht lange auf.

Seitdem waren zwanzig Jahre und mehr verflossen. Bei Sven Anders war eines Abends Ball. Paar auf Paar tanzte durch den Saal, und unter ihnen befanden sich ein flinker etwa achtzehnjähriger junger Mann, dunkelhaarig und südländisch, der nur gebrochen schwedisch sprach und seine Tänzerin ein junges Mädchen von etwa demselben Alter. Sie war das einzige Kind im Hause.

Mutter Martha saß in einer Ecke des großen Raumes und unterhielt sich mit einem Fremden.

„Aus ihnen müßte dermaleinst ein Paar werden,“ sagte sie und nickte nach dem Knaben und Mädchen hinüber.

„Das wird kaum geschehen. Gleich oder mehr, aber nicht weniger. — So lautet jetzt mein Grundsatz.“

„Es sind viele Jahre seitdem verflossen, und du hättest die Worte längst vergessen müssen, Erich Magnus, oder richtiger gesagt, du hättest lernen sollen, sie richtig zu verstehen. Du gingst in die Fremde. In Amerika winkte dir das Glück und du wurdest ein reicher Mann und jetzt kehrt du mit deinem Sohn in die Heimat zurück, um zu zeigen,

was aus dir geworden ist, welche Reichtümer du besitzt. Aber sage mir, machst du es denn anders, als wie ich es gemacht habe? — Bauernstolz, riebst du damals aus, als du gingst, und die Bezeichnung mag auch nicht falsch sein. Ich glaube aber, daß dieser Hochmut sich überall, in den höheren, wie in den niederen Schichten findet. Er entsteht aus der Bestrebung nach Selbstbewahrung, er entwickelt eine Art Klassifikation, die man solange überfießt, als man jung und unerfahren ist, mit der man aber rechnet, wenn der Verstand die Ueberhand gewinnt. Das beste Beispiel für die Richtigkeit meiner Behauptung bietest du ja selbst.“

Erich Magnus sah eine Weile still da und überlegte.

„Du magst recht haben, Martha,“ sagte er schließlich. Damals schnitt es mir so tief in die Seele, daß ich daran zweifelte, je wieder ein vernünftiger Mann zu werden. Unser Herrgott bedient sich aber bisweilen eigenartiger Triebfedern, um uns in Tritt zu bringen, und eigentlich habe ich es jenem Johannistag und deiner Klassifikation, die mich in die weite Welt hinaustrieb, zu verdanken, daß ich der Mann wurde, der ich heute bin.“

Allerlei Ernst und Scherz

Beweis ad oculos. Der französische General Cherin führte einmal eine seiner Kolonnen einen beschwerlichen und gefährlichen Weg und ermahnte dabei die Soldaten, diese Schwierigkeiten mit Mut und Standhaftigkeit zu ertragen. — Einer von diesen war so led, ihm zuzurufen: „Sie haben gut reden, Herr General! Sie sitzen auf einem schönen Pferde, aber wir armen Teufel müssen zu Fuß gehen.“ — Nach diesen Worten

stieg der General sogleich vom Pferde und bot dem Soldaten freundlich seinen Platz an. — Dieser weigerte sich zwar, aber er mußte gehorchen. Kaum saß er auf dem Pferde, so wurde er durch einen Schuß der Feinde aus dem Gebüsch herantgeschossen. — „Sehr Ihr!“ sagte Cherin zu den anderen: „Der höchste Platz ist immer der gefährlichste.“ — Er setzte sich nun wieder auf und ritt weiter.



Daß zur Erreichung eines hohen Lebensalters neben einer günstigen Konstitution und einer der Gesundheit angemessenen Lebensweise auch Klima und Wohnort von hoher Bedeutung sind, ist bekannt. In Deutschland erreichen die Menschen des Klimas halber nur selten das höchste Ziel des Menschenalters, während in hochliegenden Gegenden, wie den Balkanländern, Spanien usw., verhältnismäßig mehr alte Leute vorkommen. Die kaukasische Rasse scheint eine größere Lebensdauer zu haben, als die mongolische und malaisische, auch werden in der Mehrzahl die Frauen älter als die Männer. Im Durchschnitt werden 178 Frauen auf 100 Männer über 90 Jahre und 155 Frauen auf 100 Männer über 100 Jahre alt. In vielen Familien erbt die Fähigkeit, ein hohes Alter zu erreichen, jahrhundertlang fort.

Das höchste Alter, das bis jetzt Menschen erreicht haben sollen, betrug 185 Jahre, doch fehlt es diesen und ähnlichen, der Bibel entnommenen Beispiele, an genügender Beglaubigung. Sehr bezeichnend ist, daß die höheren und höchsten Stände nur wenige Beispiele eines Alters von 100 Jahren und darüber aufweisen können. Fast alle Beispiele von Altersabgaben über 110 Jahre gehören niedrigen und dürftigen Lebensverhältnissen an. Dies zeigt heute auch ein Blick in unsere Statistik, wo die größtenteils in einfachen Verhältnissen lebende Bevölkerung der Balkanstaaten noch mit tausenden von Hundertjährigen an der Spitze steht. Österreich-Ungarn hat z. Bt. 171 über 100 Jahre alte Einwohner, während Deutschland nur 76 Hundertjährige zählt.